Rede Sebastian Hammer, KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora
Gedenkveranstaltung zum 80. Jahrestag des Todesmarschs durch Ostholstein, 27. April 2025, Gut Glasau

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Angehörige ehemaliger Häftlinge, liebe Manja Krausche, liebe Ehrenamtliche der Gedenkstätte Ahrensbök, liebe Anwesende,

ich freue mich sehr heute hier bei dieser Gedenkveranstaltung 80 Jahre nach dem Todesmarsch aus dem KZ Mittelbau-Dora durch Ostholstein zu Ihnen sprechen zu dürfen. Liebe Manja Krausche, vielen Dank für die Einladung! Herzliche Grüße von Andreas Froese, dem Leiter der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, und Prof. Dr. Jens-Christian Wagner, Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, für die ich heute stellvertretend hier spreche.

Wir gedenken heute der Menschen, die im April und Mai 1945 aus den Blankenburger Außenlagern des Konzentrationslagers Mittelbau hier in die Region verschleppt wurden. Derjenigen, die diese Räumungstransporte und Todesmärsche überlebten, aber auch derjenigen, die entlang der Wegstrecken oder bei der Schiffskatastrophe in der Neustädter Bucht ihren Tod fanden. Gedenkveranstaltungen wie die heutige sind auch immer eine Gelegenheit für Austausch, sie bieten Raum für Begegnungen, sollen gleichzeitig aber auch Anlass sein, sich kritisch und fundiert mit der Geschichte auseinanderzusetzen. Die lokalhistorische Perspektive auf die Todesmärsche und Räumungstransporte eignet sich dafür besonders.

Ich wurde gebeten, den historischen Kontext dieser Todesmärsche aus dem KZ Mittelbau-Dora zu beleuchten, den Weg der Häftlinge nach und durch Ostholstein nachzuzeichnen. Da ich davon ausgehe, dass den meisten hier Anwesenden Mittelbau-Dora höchstens entfernt ein Begriff ist, möchte ich aber zunächst die Geschichte dieses Lagerkomplexes skizzieren, die beispielhaft steht für die Geschichte des KZ-Systems in den letzten beiden Kriegsjahren als das Lagersystem mehr und mehr expandierte. Der Grund für die Entstehung des Lagers lässt sich recht einfach bestimmen. Es war dies die Bombardierung der Heeresversuchsanstalt Peenemünde durch britische Bomberverbände in der Nacht vom 17. auf den 18. August 1943. Eine Gruppe Ingenieur:innen und

anderer Wissenschaftler:innen um Wernher von Braun hatte hier seit Jahren an der Entwicklung einer ballistischen Rakete getüftelt. Die Fertigungsanlagen blieben zwar weitestgehend unzerstört. Dennoch machte der Angriff deutlich, wie vulnerabel der exponierte Standort an der Nordwestspitze der Ostseeinsel Usedom war. Mit Hochdruck suchten nun die Spitzen von Heer, Rüstungsindustrie und -ministerium sowie der SS nach einem geeigneten, bombensichereren Produktionsstandort – sie fanden ihn in einer existierenden unterirdischen Stollenanlage im Kohnstein bei Nordhausen. KZ-Häftlinge sollten die bestehende Anlage nun in mörderischer Zwangsarbeit für die Raketenmontage herrichten. Hierfür wurde eigens ein Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald unter dem Tarnnamen „Dora“ gegründet, die ersten Häftlinge erreichten Dora bereits Ende August 1943, bis Jahresende sollten es mehr als 10.000 werden. Weil aber noch kein oberirdisches Barackenlager bestand, mussten die Häftlinge in der Stollenanlage selbst schlafen. Viele von ihnen verbrachten mehrere Monate unter Tage ohne je das Tageslicht zu sehen. Die Häftlinge gaben dem Lager aufgrund dieser mörderischen Lebens- und Arbeitsbedingungen den Namen „die Hölle von Dora“.

Im Verlauf des Jahres 1944 wurde die Stollenanlage im Kohnstein zum Vorbild für die vollständige Untertageverlagerung der deutschen Rüstungsindustrie. Weitere ähnliche Anlagen wurden geplant, die unter anderem für die Luftfahrt- und die Erdölindustrie des Reiches vorgesehen waren. Für ihren Bau entstanden in der Umgebung Nordhausens im Südharz fast vierzig Außenlager. Die Häftlinge hatten die Aufgabe, Stollen voranzutreiben, Maschinen zu installieren und Infrastuktur zu errichten. Diese Lager wurden im Herbst des Jahres 1944 zum letzten eigenständigen Konzentrationslager – dem KZ Mittelbau – zusammengefasst. Insgesamt rund 60.000 Häftlinge durchliefen diesen KZ-Komplex. Mindestens 20.000 von ihnen haben ihre Deportation und KZ-Haft nicht überlebt.

Doch für viele der Häftlinge, die im April 1945 durch Ostholstein getrieben wurden, war das KZ Mittelbau-Dora nicht der Ausgangspunkt ihrer Odyssee, ihres Martyriums. Sie hatten den Mittelbau-Komplex erst im Februar 1945 auf einem Räumungstransport aus dem KZ-Komplex Auschwitz erreicht, genauer gesagt kamen sie aus dem Auschwitzer Außenlager Fürstengrube.

Dieses Außenlager befand sich knapp 20 Kilometer vom Hauptlager Auschwitz I entfernt und lag unmittelbar vor den Toren der Stadt Kattowitz/Katovice. Das Lager war mit bis zu 1.200 Häftlingen belegt, vor allem Juden, zu kleinen Teilen nichtjüdische Polen und Männer aus der Sowjetunion. Sie hatten in Zwangsarbeit Kohle in einem Steinkohlebergwerk der IG Farben zu fördern. Zweiter und letzter Lagerführer war der gerade 24-jährige SS-Oberscharführer Max Schmidt, der auf einem Hof in Neuglasau hier in der Gemeinde Sarau aufgewachsen war.

Als sich im Januar 1945 die Rote Armee von Osten näherte, trieb die SS die Häftlinge zunächst zu Fuß bei zweistelligen Minusgraden ins 40 Kilometer westlich gelegene Gleiwitz. Schmidt begleitete den Transport auf dem Motorrad. Wer von den Häftlingen nicht mehr weiterkonnte oder für einen Moment aus der Reihe ausscherte, der wurde kurzerhand von einer der Wachen erschossen.

In Gleiwitz bestiegen die verbliebenen Häftlinge offene Güterwagen, die sie zunächst Richtung Süden brachten. Das Ziel war wohl das KZ Mauthausen in Oberösterreich, das jedoch die Aufnahme verweigerte. Nach zweiwöchiger Irrfahrt wurde das heute thüringische Nordhausen erreicht, wo sich das KZ Mittelbau-Dora befand. Ende Januar/Anfang Februar 1945 erreichten fast täglich Räumungstransporte aus den Konzentrationslagern Groß-Rosen und Auschwitz den Lagerkomplex im Südharz. Zehntausende Häftlinge trafen in dieser Zeit am Lagerbahnhof ein, viele von ihnen bereits tot. Sie waren unterwegs erfroren oder an Erschöpfung, Hunger und Krankheiten gestorben. Die Schilderungen derer, die die Leichen bergen mussten, erspare ich Ihnen an dieser Stelle. Die Lager-SS ließ die Toten gar nicht mehr hoch ins Krematorium des Lagers bringen, das ohnehin an seiner Kapazitätsgrenze arbeitete, sondern an Ort und Stelle auf Scheiterhaufen verbrennen.

Weil auch das Hauptlager des KZ Mittelbau völlig überfüllt war, überstellte die SS die aus Fürstengrube angekommenen Häftlinge in das neu zu errichtende Außenlager „Turmalin“ bei Blankenburg nördlich des Harz‘. Hier sollte unter Tage eine Rüstungsfabrik für ein Magdeburger Unternehmen entstehen. Unklar ist, ob die Häftlinge tatsächlich jemals im Stollenvortrieb eingesetzt wurden. Lagerführer wurde erneut der Neuglasauer Max Schmidt. Die Häftlinge blieben jedoch nur rund zwei Monate vor Ort. Anfang April begann die chaotische Räumung der Blankenburger Außenlager – neben dem hier genannten gab es

noch ein weiteres Lager, das Kommando Klosterwerke, das unter anderem mit zahlreichen belgischen KZ-Häftlingen belegt war. Am Morgen des 6. April 1945 brachen die Kolonnen von Häftlingen in Richtung Norden auf. Das ursprüngliche Ziel dürfte das KZ Neuengamme gewesen sein. Es wiederholten sich die Szenen des ersten Todesmarschs der Häftlinge aus Fürstengrube. Zu Fuß ging es in Richtung Magdeburg. Am 8. April 1945 durchquerten die Häftlingszüge die Stadt und überquerten die Elbe. Hier trieben die Bewacher die Häftlinge auf einen Frachtkahn, den Lagerführer Max Schmidt organisiert zu haben scheint. Auf dem Schiff herrschte drückende Enge. Regelmäßiges Essen erhielten nur „privilegierte“ Häftlinge, darunter die Lagerkapelle aus Fürstengrube, die von Schmidt protegiert wurde. Ihre Notdurft verrichteten die Häftlinge in einfache Kübel.

Vermutlich bei Lauenburg kam die Mitteilung, dass das KZ Neuengamme – das Ziel des Transports – keine Transporte mehr annahm, weil es sich selbst in Auflösung befand. Möglicherweise entschied Schmidt hier, den Transport in Richtung seiner Heimat zu lenken. Über den Elbe-Lübeck-Kanal ging es nun Richtung Ostsee. In Lübeck verließen die rund 500 Häftlinge das Schiff und marschierten – wiederum erbarmungslos angetrieben durch die SS-Wachen – über Bad Schwartau, Pohnsdorf, Curau nach Ahrensbök. Kurz darauf trennten sich die Routen. Den Großteil der ehemaligen Fürstengruber Häftlinge brachte Schmidt in einer Scheune bei Siblin unter, die privilegierten Häftlinge der Lagerkapelle gar auf dem elterlichen Hof in Neuglasau! Die Häftlinge des Kommandos Klosterwerke kamen wiederum am Abend des 13. April 1945 hier auf Gut Glasau unter. Die SS bezog im Alten Herrenhaus Quartier. Bei der Organisation der Unterkünfte dürften Schmidt seine Ortkenntnis und seine Kontakte entgegengekommen sein.

Auf dem rund 25 Kilometer langen Gewaltmarsch aus Lübeck waren erneut zahlreiche Häftlinge ums Leben gekommen – ermordet durch Entkräftung oder durch die Gewalt der SS-Leute. Ihre Leichen lagen entlang der Wegstrecke. In den folgenden Tagen wurden einige der Häftlinge dann zu Gelegenheitsarbeiten bei umliegenden Bauern oder in Privathaushalten abkommandiert, was ihnen immerhin die Gelegenheit bot, ihre kargen Lebensmittelrationen selbständig „aufzubessern“. Während der Zeit auf Gut Glasau und in Siblin – die Häftlinge blieben hier für mehr als zwei Wochen –

starben täglich weitere Häftlinge. Die wenigsten von ihnen erhielten ein richtiges Grab auf dem Gemeindefriedhof von Sarau.

Am 30. April 1945 endete für die westeuropäischen, also belgischen, französischen und niederländischen Häftlinge die Zeit ihrer Gefangenschaft. Mitarbeitende des Schwedischen Roten Kreuzes erschienen und brachten die Häftlinge mit Bussen und Schiffen nach Schweden in die Freiheit. Die jüdischen, polnischen und sowjetischen Häftlinge, vermutlich etwa 300, konnten nicht vom Roten Kreuz gerettet werden. Doch die Einheimischen drängten Lagerführer Max Schmidt wohl eindrücklich darauf, angesichts der herannahenden Allierten die Häftlinge fortzuschaffen. Die SS trieb sie noch am gleichen Tag in Richtung Neustadt, wo bereits drei Schiffe voller Häftlinge aus dem KZ Neuengamme vor Anker lagen, die Athen, die Cap Arcona und die Thielbek, auf die nun auch die verbliebenen Häftlinge aus Fürstengrube und Blankenburg gebracht wurden. Britische Bomberverbände hielten die Schiffe irrtümlich für deutsche Truppentransporte und bombardierten diese am 3. Mai 1945. Mehr als 7.000 KZ-Häftlinge kamen bei der Katastrophe ums Leben. Wenige Tage später endete der Zweite Weltkrieg in Europa mit der deutschen Kapitulation. Von den insgesamt rund 750.000 KZ-Häftlingen, die sich Anfang 1945 noch in der Gewalt der SS befunden hatten, starben vermutlich mindestens 200.000 auf den Räumungstransporten – sie hatten ihrer Befreiung fast vor Augen.

Die Todesmärsche und Räumungstransporte in der Endphase des NS-Regimes markieren das letzte Kapitel des NS-Terrors – und sie offenbaren, wie sichtbar dieser für die breite Masse der Bevölkerung war. Sie führten mitten durch Städte und Dörfer, vorbei an Höfen, Schulen, Kirchen im gesamten Reichsgebiet – auch hier in Ostholstein. Die Gewalt fand nicht im Verborgenen statt. Das war auch vorher schon nicht der Fall gewesen – denken Sie an die gewalttätige Verfolgung der politischen Opposition ab 1933, die Vielzahl der frühen Haftstätten und Konzentrationslager, z.B. in Ahrensbök, an die antisemitischen Pogrome im November 1938, an die vor aller Augen stattfindende Deportation jüdischer Mitbürger:innen und die massive Expansion des Systems der Zwangsarbeits- und Konzentrationslager im Zweiten Weltkriegs. Die Todesmärsche waren nur noch der letzte Akt der Entgrenzung dieses Gewaltraums.

Und die Täter:innen waren ganz normale Deutsche. Max Schmidt stammte von hier. Seit 1930 hatte er in Sarau gelebt, war in der dörflichen Umgebung verwurzelt gewesen, bevor er die Laufbahn als SS-Mann in den KZ-Wachmannschaften eingeschlagen hatte. Entlang der Todesmarschrouten wurde auch die lokale Bevölkerung zur Zuschauerin, manchmal gar zum Mittäter wie etwa beim Massaker in Gardelegen, wo mehr als 1.000 Häftlinge aus den KZ-Komplexen Neuengamme und Mittelbau-Dora unter tätiger Mithilfe der örtlichen Zivilbevölkerung in einer Scheune verbrannt und ermordet wurden. Ursächlich dafür war auch die öffentliche Kriminalisierung von KZ-Häftlingen, die als gemeingefährliche Verbrecher:innen diffamiert wurden, die eine entsprechende Behandlung verdient hätten. Zumindest ähnliche Diskurse sind uns heute wieder vertraut – in den USA, in Thüringen und ganz sicher auch hier bei Ihnen in Schleswig-Holstein.

Die Todesmärsche werfen zudem Fragen nach den Handlungsspielräumen der Bevölkerung, nach Verantwortung und Mittäterschaft in lokalhistorischer Perspektive auf. Sie bieten Anlass über die ideologischen Grundlagen der Verbrechen zu reflektieren und darüber nachzudenken wie wir eine Gesellschaft schaffen können, in der jeder Mensch in Freiheit und Würde leben kann.

Vielen Dank!